

Nach dem Mord. Muslimische Frauen in Dresden.

Ein Gespräch mit zwei Initiatorinnen des Frauentreffs für muslimische Frauen des Ausländerrat Dresden e.V. in Dresden-Johannstadt

Olga Sperling arbeitet zusammen mit Dorothee Hinze bei „Come Together“ – einem Projekt für Kinder- und Jugendarbeit sowie Familienarbeit des Ausländerrat Dresden e.V..

In-Am Sayad Mahmood arbeitet im Projekt „Christlich-Islamischer Dialog“ des Ökumenischen Informationszentrums und ist stellvertretende Vorsitzende des Ausländerrat Dresden e.V. Diese drei Frauen riefen den Frauentreff in Dresden-Johannstadt ins Leben und leiten ihn von Beginn an. Mit Olga und In-Am sprach Andrea Hübler:

Seit wann treffen Sie sich in dieser Form und was war der Anlass, diese Runde ins Leben zu rufen?

Olga: Dieser Treff besteht seit dem 31. August 2009. Jeden Montagvormittag findet er im Johannstädter Kulturtreff statt. Anlass war der Mord an Marwa El-Sherbini am 1. Juli.

Ich arbeite beim Ausländerrat Dresden e.V. in der Familienarbeit und besuche in diesem Zusammenhang viele Familien mit Migrationshintergrund. Einige der Frauen kannten Marwa persönlich. Ihre Kinder gingen gemeinsam in den Kindergarten. Man traf sich auf der Straße und plauderte. Sie kannten Marwa als offene und freundliche junge Frau. Sie tauschten sich über Probleme aus. Die Frauen wussten um Marwas Schwierigkeiten, eine Stelle als Apothekerin zu finden. Mehrfach wurde sie abgelehnt, weil sie als gläubige Muslimin ihr Kopftuch trug. Schließlich fand sie ein Praktikum in einer Apotheke in Dresden-Pieschen. Das Praktikum brauchte sie, um auch in Deutschland eine Anerkennung als studierte Pharmazeutikerin zu erhalten.

In-Am: Die Stimmung, die uns in den Familien begegnete, war sehr schlecht. Die Verunsicherung und Angst unter den muslimischen Frauen war groß. Viele der Frauen, die wie Marwa ein Kopftuch tragen, wurden schon angepöbelt und beschimpft. Viele erzählten uns, dass sie das Wort „Terroristin“ erst hier in Deutschland kennen gelernt haben.

Olga: Nach dem schrecklichen Mord verließen die Frauen aus Furcht vor Gewalt wochenlang nicht das Haus. Jedes Vertrauen war verschwunden. Uns war klar, dass etwas passieren musste.

Was haben Sie dann getan?

Olga: Wir haben den Frauen ein Angebot gemacht, sich in einem geschützten Raum zu treffen und sich auszutauschen; über ihre Gefühle und Gedanken nach dem Mord an Marwa zu reden.

Es war also zuerst ein Raum für Trauerarbeit. Wir wollten die Frauen wieder vor die Tür holen, Vertrauen aufbauen und Ängste nehmen. Der Frauentreff war ein gemeinsamer Rahmen dafür. 15 bis 20 Frauen kamen am Anfang. In einem zweiten Schritt haben wir darüber gesprochen, was man tun kann, wenn man zum Beispiel auf der Straße angepöbelt wird. Mut und Selbstvertrauen zu geben, war dabei das Ziel.

Was machen Sie inzwischen sonst gemeinsam?

Olga: Zu aller erst sind die Treffen offene Gesprächsrunden zu ganz alltäglichen Themen, die die Frauen bewegen. Sie bieten Austausch und Beisammensein. Wir laden Gäste ein und sprechen dann zu speziellen Themen, zum Beispiel zum Umgang mit Diskriminierung. Wir lernen auch zusammen Fahrrad fahren, denn nicht alle Frauen können das. Wir arbeiten gemeinsam an Projekten, zuletzt an einer Fotoausstellung. Zusammen kochen und essen, Ausflüge und Feiern gehören natürlich auch dazu.

Sie sprechen das Thema Diskriminierung an. Welche Erfahrungen machen muslimische Frauen im Dresdner Alltag?

In-Am: Die meisten Frauen, die als Muslimin ihr Kopftuch tragen oder aufgrund ihrer Hautfarbe als „fremd“ erkennbar sind, haben bereits Erfahrungen mit Diskriminierungen und Anfeindungen gemacht. Dazu gehören verächtliche Blicke, anspucken aber auch Sprüche wie, dass sie Deutschland verlassen sollen, oder es ergehe ihnen wie Marwa.

Olga: Eine Frau erzählte, wie sie zur Zeit des letzten Landtagswahlkampfes die Straße entlang ging. Dort hingen Plakate der NPD mit der Aufschrift „Touristen willkommen! Kriminelle Ausländer raus“ Eine andere Frau sah sie und sprach sie an: „Du bist Ausländer! Du bist kriminell!“

In-Am: Im Alltag ist immer wieder eine Abwehrhaltung zu spüren. Man hat das Gefühl, dass Deutsche Angst haben und sich abschotten. Auf der anderen Seite treten auch einige als Überlegene, Belehrende auf. Diese Haltung von Überlegenheit scheint aus der deutschen Geschichte noch immer fortzuwirken.

Die Idee eines muslimischen Frauentreffs haben Sie auch an die Oberbürgermeisterin Helma Orosz heran getragen. Es gab eine Runde Ende Juli 2009 – also wenige Wochen nach dem Mord – zu der die OB Dresdner Vereine von und für Migrant_innen ins Rathaus eingeladen hatte. Dort waren Sie auch mit anwesend. Was erwarteten Sie sich von dieser Runde?

In-Am: Ich war in dieser Runde und erzählte von dem, was mir muslimische Frauen, die sich bis dahin an mich gewandt hatten, erzählt haben – von ihrer Angst und ihrer Unsicherheit seit dem Tod von Marwa. Ich wollte, dass unsere Oberbürgermeisterin davon erfährt, damit sie Kontakt mit den Menschen aufnimmt und sie als Bürgerinnen dieser Stadt wahrnimmt. Ich habe sie eingeladen, sich mit hier lebenden muslimischen Frauen zu treffen und Frau Orosz nahm diese Einladung an und sagte ihre Unterstützung zu.

Frau Orosz ließ damals verlauten, dass der Kampf gegen Diskriminierung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sei und sie das Thema zur Chefsache machen würde. Sind diese Versprechen und die damit verbundenen Erwartungen erfüllt worden?

In-Am: Nein. Nachdem Frau Orosz Ende Juli zwar zugesagt hatte, gemeinsam etwas tun zu wollen, ist erst einmal gar nichts passiert. Gespräche zur Frage, wie die Stadt Dresden die muslimische Gemeinde unterstützen könnte, kamen nie zu Stande. Mehrfach sagte Frau Orosz Termine einfach kurzfristig ab.

Olga: Erst im November 2009 kam es zu einem ersten Gespräch darüber, wie die Stadt Dresden den muslimischen Frauentreff unterstützen könnte. Im Mai 2010 endlich, also fast ein Jahr nach unserer Einladung Ende Juli 2009, besuchte die Oberbürgermeisterin das erste Mal den Frauentreff. Viele Ideen entstanden in der Runde, die Frau Orosz unterstützen wollte. Zum Abschluss gab es noch ein Gruppenfoto. Von September bis Dezember 2010 erhielten wir dann eine minimale Finanzierung. In dieser Zeit waren der Frauentreff und die Frauen sehr aktiv. Dafür sind wir der Stadt sehr dankbar. Aber viele der entwickelten Ideen und Pläne mussten wir aufgeben, weil einfach nicht genügend Mittel zur Verfügung standen und die von Frau Orosz versprochene Unterstützung weit aus geringer ausfiel, als erhofft. Das war für die Frauen besonders enttäuschend. Einige sind aus Frust über die mangelnde Unterstützung nicht wieder zum Treff gekommen.

Aber trotzdem haben wir weiter gemacht und eine Idee umgesetzt. Die Fotoausstellung „Ich gehöre auch zu dieser Stadt - Lebenswelten von Migrantinnen in Dresden“. Dabei ging es darum, aufzuzeigen, wie sich Migrantinnen hier fühlen, ob willkommen oder nicht willkommen, ob als Teil dieser Stadt. Die Eröffnung im Dezember 2010 war ein großer Erfolg. Es ist eine Wanderausstellung und sie soll nun noch an möglichst vielen Orten gezeigt werden. Auch ein Fotobuch oder eine Broschüre möchten wir gern zusammenstellen. Aber dazu fehlt momentan noch das Geld.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

In-Am: Ich möchte mich nicht mehr als Gast fühlen, sondern als Bürgerin dieser Stadt. Ich wünsche mir mehr Offenheit, dass die Deutschen auch einmal über den Tellerrand schauen, anstatt von Leitkultur zu sprechen. Ich erwarte Anerkennung, keine Toleranz. Ich möchte die Möglich-

keit haben, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen, in der ich lebe. Ich wünsche mir, dass Menschen nicht mehr als Ausländer wahrgenommen werden, sondern als Bereicherung, dass es als normal empfunden wird, wenn in der Öffentlichkeit einmal auch eine andere Sprache als Deutsch zu hören ist.

Olga: Die Frauen erzählen mir, dass sie sich mit den Menschen der Stadt einen Dialog wünschen. Sie wollen Anerkennung, sie wollen sich nicht minderwertig fühlen. Sie wollen ganz normal am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilhaben. Die Kinder sollen hier in Dresden glücklich aufwachsen können. Ich wünsche mir auch mehr Zivilcourage, dass Menschen im Alltag auf Diskriminierungen reagieren und etwas dagegen sagen. Eine Frau sagte mir einmal: „Wir haben uns vorbereitet auf Deutschland, bevor wir hier herkamen. Die Gesellschaft hier aber war nicht vorbereitet.“

Ich bedanke mich für das Gespräch und wünsche Ihnen für Ihre Arbeit weiterhin alles Gute!